



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Streit um Tunis.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

sittlichen und intellectuellen Capitales willen, das in dem Liberalismus angelegt ist, in hohem Grade zu bedauern. Ertragen aber würde die deutsche Nation doch noch eher den Verlust dieses Capitals als seine Verwendung und gesteigerte Wirksamkeit in einer verderblichen Richtung.



## Der Streit um Tunis.



ie orientalische Frage ist unsterblich. Sie ist eine Hydra mit hundert Köpfen. Kaum scheint sie in Gestalt des griechisch-türkischen Grenzstreites nach langen Anstrengungen der Mächte und vielem Widerstreben der beiden Parteien gelöst und von der Tagesordnung verschwunden, so taucht sie als tunesische Frage wieder am Horizonte auf und wird, anfangs nur ein schwarzer Punkt, täglich größer und zuletzt eine Wolke, die nach Gewittern ausfieht.

Tunis ist ein entferntes Land, und Fragen, die dort spielen, scheinen uns wenig anzugehen. Bei der Stellung indeß, welche das heutige Deutschland in der europäischen Staatengruppe einnimmt, ist keine politische Frage für uns völlig gleichgiltig, also auch diese nicht, zumal da sie für zwei von unsern unmittelbaren Nachbarn von großer Bedeutung ist, und so werden wir uns mit ihr einigermaßen eingehend beschäftigen müssen.

Das Beylik Tunis ist ein Vasallenstaat des türkischen Reiches, der, ungefähr 2500 Quadratmeilen groß, in Nordafrika liegt und im Westen von Algerien, im Norden und Osten vom Mittelmeer und im Süden von Tripolis und der Sahara begrenzt wird. Der etwa 125 Meilen lange Küstensaum ist im Osten flach und sandig, im Norden meist bergig, indem der Atlas das Land in langen Ketten mit breiten Thälern durchzieht. Die See tritt in zahlreichen tiefen Buchten unter schroff abfallenden Vorgebirgen in das Land hinein. Der Süden gehört zur Steppe von Biledulgerid und wird zum Theil von Salzseen eingenommen. Die fließenden Gewässer haben meist einen kurzen Lauf und sind nicht schiffbar, der größte Fluß ist der Medjerda, der dem Bagrades der Alten entspricht. Die zum Betriebe der Landwirtschaft geeigneten Gegenden sind größtentheils sehr fruchtbar und reich an Vieh. Man erbaut Getreide, Del, Süßfrüchte und etwas

Baumwolle, und die Schafsheerden liefern vorzügliche Wolle. An Mineralproducten werden Salpeter, Bleierze und Quecksilber gewonnen. Die Industrie ist nicht unbeträchtlich, der Handel ziemlich lebhaft.

Die Bevölkerung, die nach einigen Quellen 2 Millionen, nach andern nicht viel über 950 000 Seelen beträgt, besteht vorwiegend aus Arabern und Berbern, dann aus maurischen Elementen, etwa 50 000 Juden und ungefähr 28 000 Europäern; unter letztern bilden die Italiener die Mehrzahl. Die herrschende Religion ist der Islam. Der Handel concentrirt sich hauptsächlich in den Städten Tunis und Sufa. Ausgeführt werden Wolle, Olivenöl, Wachs und Honig, Seife, Häute, Saffian, Weizen und Gerste, Korallen, die bei der Insel Tabarka gefischt werden, Schwämme und die im ganzen Morgenlande beliebten Erzeugnisse der Fez-Fabriken des Landes. Aus dem Innern von Afrika bringen Karawanen Sennesblätter, Harze, Straußenfedern und Elfenbein. Die Einfuhr besteht aus Manufacturwaaren, Colonialproducten und spanischen Weinen. Zu Lande vermitteln einige Eisenbahnen, die aber erst theilweise vollendet sind, zur See fremde und einheimische Schiffe den Verkehr. 1875 liefen in den vier Haupthäfen Goletta, Sfares, Sufa und Djerba 2220 Schiffe aus und 2114 ein, und die gesammte Ausfuhr repräsentirte einen Werth von circa 13, die Einfuhr einen Werth von ungefähr 9½ Millionen Mark. Die wichtigsten Küstenorte sind telegraphisch mit der Hauptstadt verbunden, auch hat man eine unterseeische Kabelverbindung zwischen Goletta und Algier und eine zweite mit Italien hergestellt.

Von den Städten des Landes ist die wichtigste die Hauptstadt Tunis. Sie liegt sechs Meilen vom Meere amphitheatralisch am Ende des El Bahira, eines mit dem Golf von Tunis durch den Canal von Goletta in Verbindung stehenden Salzsees, und gleicht, wie die Araber sich ausdrücken, einem ausgebreiteten Burnus, dessen Kapuze die Kasbah, d. h. die Citadelle, ist. Sie hat eine Stunde im Umfang, etwa 1200 meist im arabischen Stile aus Steinen erbaute Häuser und ist mit einer crenelirten, von Thürmen flankirten Mauer umgeben, an die sich zwei Vorstädte anschließen. Die Citadelle, die aus jener Mauer hervorspringt, bildet ein fast viereckiges Schloß, das schlecht erhalten und ausgerüstet und von einem Theile der hier garnisonirenden türkischen Miliz besetzt ist. In der Stadt herrscht viel Schmutz und Verkommenheit; namentlich in den untern Quartieren, wo die Abzugscanäle münden, ist der Geruch für Europäer unerträglich. Indes hat Tunis auch einige bessere Partien aufzuweisen, und die „Suks,“ bedeckte Markthallen, sind zum Theile recht schön, so der Suk El Turk, der Suk El Atarin und der Suk El Bey. Unter den zahlreichen Moscheen nimmt die Dschami El Zeitun, die Moschee des Delbaums, die vornehmste Stelle ein. Von andern

öffentlichen Gebäuden sind der Palast des Bey, die neue Kaserne, die Börse, das von der französischen Regierung unterstützte Gymnasium, einige Bäder und die große Wasserleitung zu nennen, welche die ganze Stadt mit Wasser versorgt. Ueber die Zahl der Einwohner ist man wie in allen orientalischen Städten im Ungewissen. Während einige Reisende sie auf 100 000, ja auf 150 000 angeben, schätzt der französische Consul Pellissier sie nur auf etwa 70 000. Fast ein Viertel davon kommt auf die Juden. Unter den 6000 Europäern befinden sich 4000 Malteser, die hauptsächlich vom Fuhrwerk und vom Schmuggel leben. Die Sprache der Börse und der kaufmännischen Comptoire ist die italienische. Der größte Theil der Einwohner ist in den Sammet-, Seiden-, Tuch- und Fez-Fabriken, der Rest meist mit dem Handel beschäftigt, der von hier aus mit den Mittelmeerhäfen, besonders mit Genua und Marseille, Alexandrien und Konstantinopel sowie mit Innerafrika betrieben wird.

Der Bey besucht nur selten seinen Palast in der Stadt. Seine amtliche Residenz ist das Bardo, ein Schloß, das etwa eine Meile westlich von Tunis liegt und ein Bild orientalischen Glanzes, aber auch orientalischen Verfalles bietet. Der schmale Canal der Goletta, von den Arabern Bogaz genannt, welcher sich westlich von Tunis bis an den Golf erstreckt, ist so flach, daß selbst kleine Fahrzeuge häufig im Schlamm stecken bleiben, und da alle Abzugschleusen in ihn münden, so wird er im Juli und August, der Zeit der größten Hitze, nicht selten zum übelriechenden und tödtliche Miasmen aushauchenden Sumpfe. Zwischen dieser Salzlagune und dem Golfe liegt die befestigte Stadt Goletta, arabisch *Alf El Wad*, der Hafenplatz von Tunis, der mit der Hauptstadt durch eine Eisenbahn verbunden ist, mehrere Werften hat und etwa 6000 Einwohner zählt. Die Europäer wohnen in den untern Quartieren, wo in der nassen Jahreszeit, unserm Winter, der Schmutz, in der trocken der Staub eine große Rolle spielt. Die Umgegend von Tunis und Goletta ist dürr und schattenlos, nur einige Gruppen von Olivenbäumen vertreten die Pflanzenwelt. Mit tüchtigen Dampfbaggern und einigen Molen ließe sich wieder ein guter Hafen, ja ein Kriegshafen herstellen. Die Küste wird durch eine Reihe von Batterien, die in ziemlich ordentlichem Zustande sind, und durch ein Fort mit einer Besatzung von regulären Truppen vertheidigt. Unter dem Fort zieht sich ein Dorf mit europäischen Schenken, den Magazinen für die Marine, der Mauth und einem Bagno für Galeerensträflinge hin. Die größern Kauffahrteischiffe ankern außerhalb des Canals im Golfe unter den Festungswerken, die Kriegsschiffe auf der Rhede draußen, fast der Stelle gegenüber, wo einst Kathago lag, die alte Beherrscherin des Mittelmeeres. Sie sind bei starken Ost- und Nordostwinden in steter Gefahr, auf den Strand zu treiben.

Von andern Städten Tunesiens nennen wir kurz noch folgende: Susa an der Küste im Süden mit 8000 Einwohnern, die vorzüglich Del aus den Oliven-gärten der Umgebung ausführen, Mistir oder Monastir am Golfe von Hammamat mit 12 000 Einwohnern, die einen lebhaften Handel mit Landesproducten treiben, Sfares, ebenfalls eine Seestadt, mit 18 000 Einwohnern und bedeutendem Handel, Bizerta, Kabez, das alte Takaza, dessen Ruinen für seine ehemalige Größe sprechen, ferner Kairuan, das einst die Hauptstadt der Muslime in Nordafrika war und noch jetzt mit seinen 20- bis 30 000 Einwohnern nächst Tunis der wichtigste Ort des Beylikz ist. Kairuan ist einer der Hauptstapelplätze der Karawanen, die den Verkehr mit dem Innern von Afrika vermitteln, und gilt für einen heiligen Ort, weshalb Juden und Christen hier nicht wohnen dürfen. Stark befestigt, hat es breite Straßen und wohlgebaute Häuser. Die mit einem ungewöhnlich hohen Minaret geschmückte Hauptmoschee hat eine Decke, die von 500 Granitfäulen getragen wird. Der Hauptort im Süden des Landes ist das wenig bekannte Tozer oder Tuzer, das so groß wie Algier sein soll und vorzüglich Wollenwaaren und Datteln ausführt. Endlich mag noch der kleinen Stadt El Ref gedacht werden, weil sie das nächste Operationsobject der in Tunisien eingerückten Franzosen bildete und einer der religiösen und militärischen Knotenpunkte des Landes ist. Es liegt auf der Hälfte des Thalwegs zwischen der Grenze von Algerien und dem Medjerda-Becken, am Djebel El Achmesa, galt den Eingebornen bisher als unneinnehmbare Festung und wird als heilig betrachtet. Der Glaube an seine Uneinnehmbarkeit wird jetzt geschwunden sein, da die Stadt sich dem General Vorgerot ohne Gegenwehr ergeben hat; er stand aber überhaupt auf schwachen Füßen. Die Stadt liegt zwar auf einem Felsen, hat eine dicke Mauer mit Bastionen und wird von einer Citadelle vertheidigt. Aber die Mauer ist verfallen, zeigt breite Lücken, indem die Steine herabgebröckelt sind, und würde, da Vorwerke fehlen, von europäischer Artillerie in wenigen Stunden zusammengeschossen worden sein. Ueberdies aber wird die Stadt, obwohl sie hoch liegt, von dem benachbarten Berge Kasr Er Kula beherrscht, der nicht befestigt war, so daß die Franzosen dort leicht Fuß hätten fassen können.

Die Geschichte von Tunis geht bis zum Jahre 1575 in der Geschichte der Barberei auf. Bekannt ist der Kreuzzug Ludwigs IX. von Frankreich und die Eroberung des Landes durch Kaiser Karl V. 1575 nahm der türkische Admiral Sinan Pascha dasselbe für die Pforte in Besitz, behielt es aber als deren Lehns-mann. Die weitere Geschichte des kleinen Staates war eine Reihe von Militär-aufständen und Palastrevolutionen, die meist mit Ermordung des obersten Ge-walthabers endigten. Ein Dei, der ganz in den Händen des aus hohen Offizieren zusammengesetzten Divans war, und neben dem sich allmählich der Bey, ursprüng-

lich nur der Obersteuereinnnehmer, maßgebenden Einfluß verschaffte, stand an der Spitze der Regierung. Er wurde endlich durch den Bey Murad ganz verdrängt, dessen Haus über hundert Jahre herrschte und seine Macht durch Eroberungen auf dem afrikanischen Festlande und durch Ausrüstung von Piratenschiffen ansehnlich vermehrte.

Die jetzige Dynastie begann mit dem Kretenser Ali Turki im Jahre 1691. Erst als die Franzosen sich Algiers bemächtigt hatten, erhielt Tunis größere politische Wichtigkeit. 1830 mußte es sich jenen gegenüber zur Abschaffung des Seeraubs und der Sklaverei verstehen. Später unterstützte der Bey Sidi Hussein den Aufstand Abd El Kaders und kam dadurch in Conflict mit den Franzosen. Auch sein Nachfolger Sidi Mustafa war diesen nach Kräften ein Widersacher. Der folgende Bey, Sidi Achmed dagegen wendete sich, als die Pforte Miene machte, Tunis von sich abhängiger zu machen, Frankreich zu, unternahm 1846 sogar eine Reise nach Paris und begann mit Hilfe seines Ministers, des italienischen Chevaliers Ruffo, sein Land und seinen Hof nach europäischem Vorbilde einzurichten. Er baute viel und vermehrte sein Heer beträchtlich, gerieth aber durch letztes in Streit mit der Pforte, die ihn zur Reduction seiner Truppen und zu alljährlicher Rechenchaftsablegung über den Stand der unter ihm stark in Verfall gerathnen Finanzen des Landes zwang. Unter seinem Sohne und Nachfolger Sidi Mohammed, der von 1855 bis 1859 regierte, gab 1857 der Ausbruch einer Judenverfolgung den europäischen Consuln Anlaß zum Einschreiten, was zu einer liberalen Gesetzgebung und zu Verwaltungsreformen führte. Der jetzige Bey, Mohammed Es Sadok Pascha, gab den Tunesen 1861 sogar eine constitutionelle Verfassung, die natürlich nichts als Parade und Possé war und schon im Mai 1864 auf Verlangen der Bevölkerung selbst wieder aufgehoben wurde. Ackerbau und Handel haben unter ihm Fortschritte gemacht, aber auch die Zerrüttung der Finanzen ist mit jedem Jahre ärger geworden, und der Bey konnte endlich seinen Gläubigern, die vorzüglich Franzosen waren, keine Zinsen mehr zahlen. Dies veranlaßte ein Einschreiten Frankreichs, welches nun die ganze Finanzverwaltung des Landes in seine Hände zu bringen bemüht war. Indes wurde dies dadurch abgewendet, daß unter Mitwirkung andrer Mächte, namentlich Englands und Italiens, eine Art europäischer Controle über die Einnahmen und Ausgaben des Bey hergestellt und durch Abtretung der Zolleinnahmen für die Verzinsung der auf 125 Millionen Francs reducirten Staatsschulden gesorgt wurde.

Das Rechtsverhältniß zwischen dem Bey und der Pforte ist folgendes. Das Beylik oder die Regentschaft Tunis steht seit länger als dreihundert Jahren unter türkischer Oberhoheit. Der Sultan hat die Stellung dieses Landes durch

den Ferman vom 25. October 1871 neu geregelt und dabei auf den früher beanspruchten Tribut verzichtet. Der Bey erhält nach diesem Documente die Investitur vom Sultan und darf ohne dessen Ermächtigung weder Krieg führen, noch Frieden schließen, noch Gebiet abtreten. Er darf ferner mit dem Auslande nur über innere Fragen unterhandeln. Er muß in Kriegsfällen seine Truppen der Pforte zur Verfügung stellen. Er muß endlich auf die Landesmünzen den Namen des Sultans prägen lassen. Zu Tunis gehören 41 Stämme, welche in 18 Verwaltungskreise unter Raids, die vom Bey ernannt werden, eingetheilt sind. Die Kreise zerfallen wieder in Unterbezirke, die von Mescheiks verwaltet werden. Im Innern herrscht der Bey unbeschränkt.

Ueber den Charakter des gegenwärtigen Bey erfährt man (aus französischer Quelle) folgendes. Mohammed Es Sadoq ist 1817 geboren. Sein Vater Achmed ließ ihn von einem fanatischen Mollah, Namens Ismail Sufi, erziehen, der die europäische Bildung und Sitte verabscheute und sich deshalb auch dem Vorhaben des Bey, seine Söhne in der französischen Sprache sowie in der Geschichte und Geographie der europäischen Staaten unterrichten zu lassen, eifrig widersetzte. Indes scheint diese Opposition nicht viel geholfen zu haben. Herangewachsen machte der junge Fürst die Bekanntschaft eines französischen Kaufmanns in Tunis, dessen Haus er dann fleißig besuchte, und der ihn in die Ideen des Abendlandes einweihete. Auch erlernte der Kronprinz das Zeichnen und Photographiren, Kunstfertigkeiten, mit denen er sich noch jetzt gern beschäftigt. Als er dann den Thron bestieg, europäisirte er sich und seine Umgebung nach verschiedenen Richtungen. Unter anderm löste er seinen Harem auf und begnügte sich mit einer einzigen Frau. Im übrigen ist er eine eigenwillige Natur, die sehr hohe Begriffe von ihrer Würde und Autorität hegt, und ohne gerade grausam zu sein, schreckt er bei Widerstand keineswegs vor Gewaltthaten zurück. Der Aufstand von 1864, der dem tunesischen Parlament ein Ende machte, wurde von ihm blutig unterdrückt, zwei seiner Brüder starben an Gift, das ihnen im Bardo beigebracht worden, 1867 ließ der Bey mitten in einer feierlichen Sitzung die der Verschwörung verdächtigen Generale und Exminister Raschid und Ismail Luni ergreifen und auf der Stelle erdroffeln. Sehr eifersüchtig auf sein Recht als Souverän, duldete er niemals, daß seine Minister sich auf europäische Weise unabhängig von seinem Willen geberdeten. Als sein früherer Minister Cheireddin ihm eines Tages seine Demission anbot, erwiderte er: „Was heißt Demission? Seit wann versagt ein Sklave die Arbeit? Du bist mein Sklave und wirst deinen Posten nicht eher verlassen, als bis ich dich wegschicke.“ Der Nachfolger Cheireddins, der jetzige Premir Mustafa Pascha, erfreute sich dagegen der dauernden Gunst seines Herrn, vor allem wegen der Geschmeidigkeit, mit der er sich in alle

Wünsche des Bey fügte. Letzter steht seit dem Beginn der Krise, die schon vor mehreren Jahren sich zu entwickeln anfang, unter dem Einflusse theils anti-europäischer einheimischer, theils italienischer Vertrauten, die einen förmlichen engern Rath um ihn bilden und ihn zum beharrlichen Widerstande gegen das Verlangen Frankreichs ermuntern, welches sich dadurch selbstverständlich nicht stören läßt.

Der Anlaß, den Frankreich genommen hat, sich bewaffnet in die innern Angelegenheiten Tunesiens zu mischen, ist nur ein sehr äußerlicher und zufälliger. Die Interessen, Gedanken und Absichten der französischen Regierung sind andre als Rache für einen Einbruch tunesischer Gebirgsstämme in das algerische Grenzgebiet und Sicherung gegen die Wiederholung solchen Unfugs. Den eigentlichen Grund der französischen Expedition bildet der Wettstreit um die Herrschaft in Nordafrika, der schon seit Jahren, für Fernestehende bald deutlich, bald wenig erkennbar, zwischen Frankreich und Italien, sowie in zweiter Linie zwischen jener Macht und England spielt. Seit das Mittelmeer durch den Suezcanal die bedeutendste Welt handelsstraße geworden ist und namentlich für den Verkehr Englands mit Indien größere Wichtigkeit als früher gewonnen hat, ist der Wettstreit der genannten drei Staaten, sich im Mittelmeere eine gebietende Stellung zu sichern, noch erheblich gewachsen. England hat sich zu dem Zwecke Cypren verschafft und sich in Aegypten fester gesetzt als bisher, Frankreich besitzt in seiner Colonie Algerien bereits einen beträchtlichen Theil der afrikanischen Küste des Mittelmeeres und zugleich einen Stützpunkt zu weiterer Ausbreitung an derselben nach Osten hin. Italien ist, seitdem es geeinigt, der natürliche Rival Frankreichs im Mittelmeere. Napoleon hat, indem er die Entstehung dieses Reiches begünstigte, einen seiner ärgsten politischen Fehler begangen. Italien strebt nach größrer Geltung auf und an dem Meere, in das es hineinragt, es ist von Frankreich im Norden umfaßt, ein weitres Vordringen der Franzosen in der Richtung nach Tunis hin würde es auch im Süden umfassen; denn die nordafrikanische Küste ist von Sicilien aus mit einem Dampfer in wenigen Stunden zu erreichen. Endlich hat Italien in Tunis eine starke Colonie von Staatsangehörigen und verschiedene industrielle Unternehmen zu vertreten. So hat der Widerstreit der französischen und italienischen Interessen in Tunis schon lange gewährt. Die Italiener hatten dabei den jetzigen Bey auf ihrer Seite, und so konnten sie den Bestrebungen der Franzosen, besonders dem von diesen betriebnen Baue von Eisenbahnen, überall Hindernisse bereiten, so daß die gereizte Stimmung der französischen Regierung gegen Tunis und die Macht, die sich dieses als Maske vorhält, recht wohl erklärlich ist.

Unter den Mauren und Arabern der ehemaligen Barbareskenstaaten läuft eine Prophezeiung um, nach welcher die französische Herrschaft in diesen Gegenden

im Jahre 1300 der Hedichra ein Ende zu nehmen bestimmt ist, und wir leben im Jahre 1298. Die Weissagung irrt ohne Zweifel. Das Gegentheil ist im Anzuge begriffen, die jetzt in Fluß gekommene Bewegung wird den französischen Einfluß am Nordrande Afrikas weiter ausbreiten, es kann zu einem Protectorat Frankreichs über Tunis, es kann zu einem ähnlichen Verhältniß wie in Bosnien kommen, und selbst eine förmliche Besitznahme von Tunis durch das französische Heer ist kein Ding der Unmöglichkeit. Wenigstens würde Italien einen solchen Schritt allein und selbst in Verbindung mit England kaum hindern können. Es wird sich in Rom kein Ministerium bilden lassen, welches den französischen Ansprüchen auf jede Gefahr hin entgegenzutreten den Muth hätte. Italien weiß, daß es bei seiner Lage und Gestalt, um eine Großmacht zu sein, nicht bloß zu scheinen, dominirenden Einfluß im Mittelmeer, mindestens einen dem französischen an Gewicht gleichen haben muß. Es verwendet außerordentlich große Summen auf die Herstellung einer Panzerflotte, die jedem Nebenbuhler gewachsen ist, aber die Regierung hat offenbar nicht erwartet, daß der Augenblick sobald eintreten werde, in welchem es sich fügen oder sich zu großen Entschlüssen aufraffen muß.

Der Anlaß, welcher die in Tunis schwebende Frage zur brennenden machen sollte, lag in folgenden Umständen und Ereignissen. Im nordwestlichen Tunis haust ein Stamm, der sich *Krumir*, richtiger *Chmir*, nennt. Es sind räuberische Gebirgsleute, welche schon oft Plünderungszüge von ihrem Gebiete aus nach Algerien, namentlich nach der Gegend von La Calle und nach den Bleibergwerken bei *Ref Um Tebul* unternahmen und zugleich die Eisenbahn unsicher machten, die von der Gesellschaft *Bona Guelma* gebaut wird und, wenn sie vollendet, von der Grenze der Colonie Algerien nach der Stadt Tunis führen wird. Die Strecke, welche im Westen von Tunis hinläuft, ist bereits früher verwüstet worden, und die Zerstörer bedrohten schon die Station *Gardimai* und die dortigen französischen Eisenbahnbeamten mit ihrem Besuch, ohne daß die Gesellschaft Schutz bei dem Bey zu erlangen vermochte. Neuerdings stahlen die *Chmir* auf der Station *Wed Maliz* den Eisenbahnunternehmern Pferde und bald darauf die Balken des Gerüsts, auf dem man die Brücke bei der Station *Suf El Kumis* repariren wollte. Auch bei diesen Fällen versagte die Regierung des Beye die nachgesuchte Bestrafung der Uebelthäter. Hierdurch ermutigt, unternahmen letztere im März einen großen Raubzug auf algerisches Gebiet. Die Stämme der tunesischen *Med Sedra* und der *Med Nahed*, welche in Algerien wohnen, beide aber zu den *Chmir* gehörig, hatten sich zu demselben vereinigt. Bei der Vertheilung der gemachten Beute entstand zwischen den beiden Streit, bei dem zwei Zelte der *Nahed* verbrannt und einer derselben getödtet wurde. Um dem Zank ein Ende zu machen, forderte der Raub der algerischen Stämme die Sechse der

tunesischen auf, mit den Gegnern zusammenzukommen und die gegenseitigen Entschädigungen zu vereinbaren. Bei dieser Verhandlung fand sich — man weiß nicht, ob auf Befehl oder aus eigenem Antriebe — auch der französische Districtscommandant Major Bivensang ein und unterbrach die Besprechung mit der Erklärung, die Uled Sedra müßten für die beiden Zelte 7000 Piaster Entschädigung zahlen, widrigenfalls er von seinen Truppen gegen sie Gebrauch machen würde. Die Uled Sedra entfernten sich, ohne darauf zu antworten. Am folgenden Tage, dem 30. März, überschritt eine Schaar der Maheds, begleitet von französischen Soldaten, die tunesische Grenze und überfiel ein Dorf der Chmir, wobei einer der letztern erschossen wurde. Der Ueberfall wurde von den Chmir am 31. erwiedert, indem 500 derselben die bei El Mium wohnenden Mahed angriffen. Auf die Nachricht hiervon eilten zwei Compagnien Franzosen von Rum Es Suk zur Hilfe herbei, und es entspann sich ein hartnäckiges Gefecht, welches elf Stunden währte und den Franzosen 4 Todte und 6 Verwundete, den Gegnern derselben aber 15 Todte kostete. Die französische Regierung zog darauf ein verhältnißmäßig großes Heer zusammen und entsandte zugleich Kriegsschiffe nach der tunesischen Insel Tabarka. Angeblicher Zweck war, den Grenzverletzungen und sonstigem Unfug der Chmir für immer ein Ende zu bereiten. Der Bey wurde aufgefordert, durch seine Truppen dabei mitzuwirken. Er lehnte dies aber ab und protestirte darauf gegen den nunmehr angekündigten Einmarsch der Franzosen in sein Land. Der Protest blieb unbeachtet, der Einmarsch fand von drei Seiten her statt, und die französischen Generale drangen, ohne viel Widerstand zu finden, rasch weiter vor. Zu gleicher Zeit wurde Tabarka, von wo man auf ein französisches Kriegsschiff geschossen, besetzt. Von ganz besondrer Wichtigkeit ist endlich die darauf erfolgte Besetzung von Bizerta. Diese Stadt, im Südwesten der nach ihr benannten Bucht gelegen, ist nur 60 Kilometer von Tunis entfernt und 100 Kilometer vom Lande der Chmir, denen der Feldzug doch eigentlich gelten sollte. Es hat ungefähr 5000 Einwohner und ist als Sitz eines lebhaften Handels die Residenz von Consuln für Frankreich, England, Italien, Spanien, Holland und die Vereinigten Staaten. Es hat ferner einige Forts und sonstige Befestigungen, die indeß nicht viel zu bedeuten haben. Die Erklärung dafür, daß man sich plötzlich auf einen so wichtigen Punkt in der Mitte des tunesischen Litorals geworfen, lautet dahin, daß die Occupation von Bizerta die strategische Bervollständigung und der Abschluß der Aufstellung gegen die Chmir sei. Während die Kolonne des Generals Logerot nach der Einnahme Kefs in der Richtung von Beja vorrückt und sich im Thale Wed Mellegue vorwärts bewegt, und während die Colonne Vincendon und Brem ihrerseits die Einschließung des Landes der Chmir vorbereiten, soll die bei Bizerta gelandete Brigade die letzte vollenden.

Es wird die Stämme, die gezüchtigt werden sollen, aller Hoffnung auf Unterstützung und Ermuthigung aus der Richtung der Stadt Tunis berauben, und zugleich, wie ein französisches Blatt bemerkt, „dem Bey im Bardo Gelegenheit zum Nachdenken geben.“ Auch anderwärts wird das nachdenklich machen. Man besehe sich die Landkarte. Bizerta liegt nordnordwestlich von Tunis und ist von dort nur acht deutsche Meilen entfernt, die eine Armee in zwei Tagen zurücklegen kann. Andererseits sind Tunis und Bizerta ungefähr gleichweit vom Lande der Chmir, welches südwestlich von jenem und genau westlich von diesem liegt und von beiden etwa 100 Kilometer oder 13 Meilen entfernt ist. Die Franzosen mögen es mit der Absicht, die Chmir von dieser Richtung her zu blockiren, ernstlich meinen, aber man muß gestehen, daß sie sich dabei eines Umwegs bedient, etwas weit ausgeholt und dabei merkwürdigerweise eine Stelle occupirt haben, die äußerst günstig gelegen wäre, wenn sie Tunis und das Bardo bedrohen oder besetzen wollten. Ueberdies sah man sehr bald, daß die Chmir nicht imstande waren, einer gut gerüsteten und geschulten Armee wie derjenigen, die gegen sie anmarschirte, Widerstand zu leisten, und der Gedanke, daß es dazu der Stellung bei Bizerta bedürfe, wird kaum jemand einleuchten. Im Gegentheil, jedermann wird erwarten, demnächst zu erfahren, daß die in Bizerta gelandete Brigade nach der Stadt Tunis aufgebrochen sei.

Was weiter geschehen wird, bleibt abzuwarten. An einen erfolgreichen Widerstand der tunesischen Armee gegen die Invasion, wenn sie ganz Tunesien mit Einschluß der Hauptstadt zu besetzen bestimmt wäre, ist nicht zu denken; denn jene Armee ist nicht sehr zahlreich und nichts weniger als in gutem Zustande. Der Feldzug der Franzosen würde, abgesehen von den Strapazen, welche ein halbwildes Gebirgsland mit 4- bis 5000 Fuß hohen Gipfeln und schlechten Straßen einem Heere zumuthet, wahrscheinlich nicht viel mehr als ein militärischer Spaziergang sein.

Aber werden die übrigen Mächte die Errichtung eines französischen Protectorats über Tunis oder gar die Einverleibung des letztern in die afrikanischen Besitzungen Frankreichs gestatten? Italien wird, wie bemerkt, allein nichts thun, weil es den Franzosen nicht entfernt gewachsen ist und mehr wagen würde, als es im besten Falle gewinnen könnte. Die öffentliche Meinung grollt, die Zeitungen bäumen sich auf und ergehen sich in heftigen Worten. Die „Razione“ sagt: „So gern Italien den Frieden bewahrt, ist es ihm doch unmöglich, sich ruhig durchprügeln zu lassen und für die Dauer über die Prügel zu quittiren.“ Die „Riforma“ erklärt: „Die französische Regierung hat durch ihre tunesische Politik eine unübersteigbare Mauer zwischen Frankreich und Italien gezogen, weshalb Italien nunmehr mit offenem Programm Deutschlands intime Freundschaft an-  
Grenzboten II. 1881.

streben muß.“ Die Regierung, die nicht unverantwortlich wie die Presse ist, hat nach der „Agence Havas“ den Franzosen gegenüber „eine versöhnliche Haltung angenommen.“ Was man sich für mögliche zukünftige Fälle vorbehält, wissen wir nicht; gewiß ist nur, daß man für die Gegenwart seine Hand aus dem Spiele lassen wird.

Auch England wird, selbst im Falle einer Annexion von Tunis durch die Franzosen, schwerlich viel thun. Die quäkerische Politik Gladstones wird an sich nichts wagen, und sie ist durch Mißlingen ihrer Pläne fast an allen Orten überdies gewarnt, weiteres zu unternehmen. Auch die öffentliche Meinung, soweit sie sich in den Zeitungen ausdrückt, ist nicht besonders erregt von dem Vorgehen der Nachbarn jenseits des Canals. Sie lebt sich täglich mehr in die bloße Zuschauerrolle bei der tunesischen Verwicklung ein und wirft die alte Politik gelassen über Bord. Noch vor kurzem hörte man hier die feierliche Erklärung, daß England eine Mittelmeermacht sei, daß seine Wasserstraße zwischen Sicilien und Tunis durchführe, und daß folglich der Streit zwischen letztem und Frankreich eine Lebensfrage für Großbritannien involvire. Wenige Tage nachher behauptete die „Times“ ungefähr das Gegentheil. „Die Franzosen,“ erklärte sie, „haben gänzlich Unrecht, wenn sie annehmen, daß England die französische Politik an der afrikanischen Mittelmeerküste mit eifersüchtigen Blicken überwache. Die englischen Interessen in Aegypten sind klar und deutlich und müssen um jeden Preis gefördert werden. Aber von Tripolis bis nach Marokko hat unser Land sich nicht um die politischen Schicksale dieser Gegenden zu kümmern.“ Das klingt ganz wie eine Paraphrase des Grundsatzes, den Lord Salisbury vor drei Jahren während des Berliner Congresses gegenüber dem französischen Minister Waddington aussprach: „Selbst der Sturz der Regierung des Bey würde kaum ein englisches Dazwischentreten herbeiführen.“ Sonst begegnen wir in den englischen Blättern meist nur akademischen Betrachtungen der Rechtsfrage, platonischem Bedauern, daß Frankreich einseitig vorgehe, die Suzeränität des Sultans nicht achte, ohne Kriegserklärung die Forts auf der Insel Tabarka bombardire und dgl., und wenn der „Daily Telegraph“ wissen wollte, daß England jeden Versuch Frankreichs, den status quo im nördlichen Afrika dauernd zu verrücken, „mit Ungunst ansehen und deshalb alle vernünftigen und friedlichen Mittel anwenden werde, um dasselbe von der Einverleibung oder der Schutzherrschaft abzuschrecken,“ so klang das recht zahm und bedeutungslos.

Die Meinung in Frankreich, vielleicht mit Einschluß derjenigen der Regierung, scheint ein Artikel des „Paix“ annähernd auszudrücken, und wir stehen nicht an, seinen Aeußerungen beizustimmen. „Es handelt sich,“ sagt das Blatt, „um die Sicherstellung Algeriens. Da der Bey nicht imstande ist, an seiner Grenze die Ordnung zu erhalten, so müssen wir selber diese Aufgabe übernehmen. Wenn

wir mit den Krumirs unsre Rechnung für das Vergangne ins Reine gebracht haben, wenn sie unsre Kraft gefühlt und eine Züchtigung erhalten haben werden, wollen wir sehen, was zu thun ist, um die Zukunft zu sichern. Die Frage muß derartig gelöst werden, daß wir nicht gezwungen sind, nachmals eine Expedition zu unternehmen. Es darf nicht geschehen, daß eine Laune dieser Barbaren uns zwingt, abermals 20 000 Mann ins Feld rücken zu lassen. Dem Dinge muß ein Ende gemacht werden. Aber die materielle Sicherheit unsrer Grenze ist weder die alleinige noch vielleicht die wichtigste Frage, die wir zu stellen haben. Der tägliche Verkehr zwischen den Tunesiern und den Algeriern, die Gleichheit der Religion, der Rasse und der Sprache bewirken, daß alles, was in Tunesien vorgeht, in Algerien nothwendig widerhallt. So lange die Regierung von Tunis eine freundliche ist, so lange der Bey sich auf Frankreich wie auf einen natürlichen Beschützer stützt, dringt kein Gährungsstoff aus Tunesien nach Algerien. Giebt dagegen der Bey seinen bösen Willen gegen Frankreich kund, werden die Rechte der Franzosen nicht mehr geachtet, die mit ihnen abgeschlossnen Verträge nicht mehr anerkannt, so erfährt man dies alsbald in ganz Algerien. Die Araber kommen dann auf den Gedanken, wir seien nicht mehr imstande, uns Achtung zu verschaffen, und sobald jene nicht mehr an unsre Macht glauben, reicht der geringste Zwischenfall hin, sie zum Aufstande zu bewegen. . . Kurz, es ist für uns unentbehrlich, wenn wir Ruhe in Algerien behalten wollen, uns auf unsern Nachbar in Tunis verlassen zu können. Er muß entweder unser bester Freund oder unser erklärter Feind sein. Gegenwärtig ist er weder das eine noch das andre. Diese Zweideutigkeit muß ein Ende nehmen.“ Man darf hierbei vielleicht an das Sprichwort denken, daß in dieser schlimmen Welt der beste Freund eines Menschen er selbst ist.

Und wie stellt sich schließlich Deutschland zu der Angelegenheit? Oder, was daselbe ist, wie denkt der Reichskanzler von der Sache? Der bekannte Pariser Timescorrespondent erzählt: „Er selbst sagte zu mir: ‚Als ich Lord Beaconsfield zuerst sah, bemerkte ich gegen ihn, Sie sollten sich mit Rußland verständigen, statt es anzufeinden; geben Sie ihm Konstantinopel, und nehmen sie als Ersatz Aegypten. Frankreich wird nicht sonderlich böse sein; man kann ihm Tunis oder Syrien geben.‘ Ich hielt diese Worte für einen Scherz, doch hatte der Fürst früher in derselben Weise zu Lord Salisbury und Waddington gesprochen. Salisbury gab keine Antwort, weil Bismarck damals das Geschäft mit Cypern noch nicht kannte, wogegen Waddington das entgegnete, was er später öffentlich wiederholte, daß nämlich ‚Frankreich keine Absichten auf Tunis habe, aber auch keiner andern Macht gestatten könne, sich dort festzusetzen und dadurch die algerischen Besitzungen Frankreichs zu gefährden.‘“

Gewisse Journale versichern ihren Lesern, daß Fürst Bismarck jetzt der französischen Unternehmung gegen Tunis, über die er vorher befragt worden, zugestimmt habe. Er sei dazu durch verschiedene Betrachtungen bestimmt worden, erstens dadurch, daß die ganze Affaire Deutschland nicht direct berühre, zweitens dadurch, daß Frankreich bei derselben als Träger und Bahnbrecher der Civilisation erscheine, drittens dadurch, daß es die wünschenswerthe Gelegenheit habe, seine neue Organisation und Bewaffnung zu erproben, endlich viertens dadurch, daß es seine Fahnen in einer Reihe kleiner Gefechte wehen lassen könne, bei denen seine Offiziere sich auszeichnen würden und keine Niederlagen zu befürchten seien. Andre Blätter glauben nicht an solche wohlwollende Ansichten und Absichten des Kanzlers, nehmen vielmehr an, derselbe rechne darauf, daß Frankreich sich mit seiner aggressiven Stimmung mit einigem Geschick in einen ernstern Streit mit einer oder mehreren festländischen Mächten verwickeln ließe, er rathe der italienischen Regierung, die Sache des bedrängten Bey zu vertreten, und hoffe, wenn dies recht kühn und hartnäckig betrieben werde, das gute Einvernehmen, das jetzt noch officiell zwischen Deutschlands ältestem Feinde und seinem neuesten Verbündeten herrsche, ein Ende nehmen zu sehen. Behandle Frankreich den Einspruch des römischen Cabinets mit Geringsachtung und gebe es Italien dadurch Veranlassung zum Bruche mit ihm, so würde Deutschland bei einem Kampfe zwischen den beiden Mächten hinter Italien stehen.

Wir haben Grund, an der Richtigkeit dieser Zeitungsgerüchte zu zweifeln und zwar ganz vorzüglich an der Richtigkeit derer, die den Kanzler als übelwollend gegenüber den Franzosen darstellen. Großentheils glaubwürdiger erscheint uns die Nachricht aus einer andern Quelle, nach welcher er geäußert hätte: „Es ist im höchsten Grade lächerlich, daß man in der Haltung Deutschlands gegenüber der französischen Auffassung der tunesischen Frage durchaus geheime Beweggründe entdecken möchte. Ich wundere mich übrigens darüber durchaus nicht, gerade deswegen, weil die Politik Deutschlands in dieser Angelegenheit so offenkundig durch die Natur der Dinge geboten ist, daß die geheimen Beweggründe desto eifriger von denen gemacht werden, die politische Enten ausbrüten oder mit nationalen Vorurtheilen schachern. Die sogenannte tunesische Frage ist bis jetzt eine rein französische Angelegenheit, die eigentlich nur vom Standpunkte der innern Politik Frankreichs wichtig ist, als Probirmamfell für die Wirkungen der civilen und militärischen Reorganisation Frankreichs. Nichts ist natürlicher, als daß Frankreich in Tunis alles das thut, was vom militärischen und politischen Standpunkte seine Interessen verlangen. Alle dortigen Erfolge der französischen Politik können nur vortheilhaft sein für die Interessen Europas, welche durch die Unordnung in diesen halbbarbarischen staatlichen Mißbildungen fortwährend

verletzt werden. Auch für Deutschland sind politische Erfolge der Regierung der französischen Republik in dem Maße vortheilhaft, als sie dazu beitragen, Frankreich zufrieden zu machen. Es ist daher ein ebenso gesunder als leicht verständlicher Egoismus, anzunehmen, daß alles, was dazu nothwendig ist, um die Bestrebungen eines großen Nachbarn dem Standpunkte der Zufriedenheit zu nähern, auch für unsre Interessen gut sein muß und vortheilhaft für die guten Beziehungen mit unsern Nachbarn. Schließlich wird die Aufrechthaltung des Friedens nie besser gewährleistet werden als durch die Zufriedenheit derer, welche früher Gegner waren aus Gründen, die der Vergangenheit angehören und mit der Gegenwart nichts zu schaffen haben. Jede frühere Gegnerschaft wird zuletzt doch einmal wieder eine politische Ziffer, die sich mit Genauigkeit berechnen und in einen friedlichen Calcül hineinfügen läßt. Eine derartige Rechnung ist immer vortheilhafter als die Calculation mit einem unzuverlässigen Factor, der weder Freund noch Feind zu sein versteht."

Wer mit diesem Factor allein gemeint sein könnte, wenn diese Aeußerungen echt wären, brauchen wir nicht zu sagen. Also nur die französischen Staatsmänner sind in dieser Frage competent, und sie haben hier von Deutschland weder Mißgunst noch irgendwelche Speculationen und Ränke zu besorgen. Frankreich kann ungestört von Deutschland seine Interessen in Nordafrika schützen und diejenigen Pläne ausführen, die ihm dort erspriesslich erscheinen. Wir werden uns wie andre Nationen freuen, wenn ein Land, das einst in hoher Blüthe stand, dann in die Hände von Barbaren fiel und verkam, durch ein Culturvolk der Gefittung zurückgegeben und in den Stand gesetzt wird, wieder aufzublühen. Wenn Stimmen der italienischen Presse empfindlich thun, weil wir uns nicht unverweilt auf die Seite Italiens gestellt haben, so wird billig zu fragen sein: War denn Italiens Verhalten nach 1866 immer der Art, daß Deutschland dadurch die Verpflichtung auferlegt worden wäre, für jeden Punkt der italienischen Interessensphäre, soweit als die italienische Phantasie diese Sphäre ausdehnt, sobald an sie gerührt wird, ohne Verzug mobil zu machen, wäre es auch nur diplomatisch?

Wir fügen hinzu, daß wir mit diesem Urtheile nur unsre eigne Meinung ausgesprochen haben wollen — durchaus nichts andres.

